

Gabriele Matzner

Gefahr im Anzug

Fast ein Wien-Krimi

AMALTHEA

Zur Etymologie afrikanischer Namen und Bezeichnungen sowie zur Erläuterung von Begriffen aus dem DiplomatInnenleben siehe das Glossar am Ende des Buches.

Besuchen Sie uns im Internet unter: www.amalthea.at

© 2015 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT

Coverfoto: © McPHOTO/vario images/picturedesk.com

Lektorat: Mag. Philipp Rissel

Herstellung und Satz: Gabi Adébisi-Schuster

Gesetzt aus der Sina Nova 10,3/13

Printed in the EU

ISBN 978-3-99050-012-5

eISBN 978-3-903083-00-4

KAPITEL I

DER FUND

Blop blop, hüpfet der Ball hin und her.

Das Ballspielen mit Xandi macht richtig Spaß! Mein Vater, Seine Exzellenz der Botschafter, hat nie mit mir gespielt, kommt es Ferdinand in den Sinn. Ich habe ihn kaum je gesehen. Selbst außerhalb seiner Dienstzeiten, ja gerade dann, bin ich für ihn Luft gewesen. Mit bedeutungsschwangerer Miene hat sich der Alte immer von mir ab- und seiner geheimnisumwitterten Arbeit zugewandt.

Blop, blop, eiert das Fetzenlaberl hin und her.

Das ist beruhigend, fast wie eine friedlich verlaufende interministerielle Sitzung. Xandi lacht so fröhlich, läuft jauchzend jedem Ball hinterher und nennt mich Onkel.

Ein wohliges Gefühl überkommt Ferdinand. Was kann mir hier schon passieren? Jetzt bin ich bald zwei Wochen hier in Afrika und bisher ist nichts Schlimmes geschehen. Nicht einmal eine Gelse, oder Moskito, wie sie das nennen, hat mich gestochen, denkt Ferdinand und schaut selig vor sich hin. Hier im Schatten, im Grünen, lässt sich diese drückende Hitze ertragen. Außerdem neigt sich der Tag der kühlenden Nacht entgegen und später erwarten mich Drinks.

Und doch: Ein bisschen Angst macht mir der erste Posten im Ausland, und noch dazu in Afrika, schon, denkt er. So weit weg von Österreich bin ich hier, so anders ist es als zu Hause! Und diesmal bin ich selbst in offizieller Funktion, und nicht nur An-

hängsel des Vaters. Aber das alles wird sicher gut gehen. Wie nett, dass mich unser Handelsdelegierter Alfred so bald nach meiner Ankunft gleich zu einem Grillabend in seine Residenz eingeladen hat. Und der Chef, der Botschafter, ist auch sehr freundlich. Er hat mich sogar angelächelt und sofort »Du« gesagt, wie unter Diplomaten üblich. Seinen besten Mann hat er mich genannt. Ich weiß schon, bei einem so kleinen Büro mit zwei Mann, dem Chef und mir, ist es nicht schwer, »bester Mann« zu sein. Aber geschmeichelt hat es mir schon. Weil: Wann war ich schon je der Beste? Sicher war ich es nicht für Papa. Dem war ich nie gut genug. Und irgendwie hat er recht, der Vater.

Blop, blop, macht es erneut und der Ball verschwindet hinter Ferdinand im Gebüsch. Er dreht sich um und blickt in dichtes Gestrüpp, das sich hinter dem trockenen Rasen geheimnisvoll breitmacht.

»Warte, ich hole ihn!«, ruft er Alfreds kleinem Sohn Xandi zu, der ihm ein wenig schuld bewusst nachblickt. Vorsichtig steigt er zwischen die Pflanzen, drückt stachelige Äste beiseite und verschwindet im satten Grün. Das ist ja wie in den Donau-Auen, bevor sie in Stauseen untergehen! Nach wenigen Metern stößt Ferdinand an die bröckelnde Ziegelmauer, die das Grundstück umrundet. Die ist also zum Schutz vor wilden Tieren und räuberischen Einheimischen, wie der Handelsmann gesagt hat.

Atem schöpfend lehnt er sich an die fleckig weiß getünchte Mauer. Ich sollte mehr Sport betreiben, es gibt hier sicher Möglichkeiten, vielleicht Golf oder Tennis? Oder zumindest Morgengymnastik. Sport und Turnen füllen Gräber und Urnen, pflegte Papa zu sagen, aber in allem hat er wohl nicht recht. Was plätschert da, vielleicht ein Bächlein? Dorthin muss der Ball geflogen sein. Wie kam er bloß über die Mauer? Eine ganz schöne Leistung für so einen kleinen Buben!

Es raschelt, Ferdinand zuckt zusammen. Einer der einheimi-

schen Mauer-Wächter ist wie aus dem Nichts fast lautlos zur Stelle. Wortlos weist ihn der drahtige junge Schwarze durch ein modriges Holztürchen in der Mauer und bleibt achtsam stehen. »Ich komme gleich«, ruft Ferdinand Xandi zu, »bleib, wo du bist!«

Vorsichtig nähert sich Ferdinand dem Gewässer. Wasser ist immer etwas Schönes und so beruhigend! Begierig saugt er kurz die Luft ein, um gleich darauf den Atem anzuhalten: Wie faulig es hier riecht! Sein kurzsichtiger Blick erfasst schemenhaft das gegenüberliegende Ufer. In dem undurchdringlichen Gestrüpp dort drüben blitzen Plastiksäcke im späten Sonnenlicht und eine Gruppe Milane dreht auf Beute hoffend lautlos ihre Runden.

Hoffentlich gibt es hier keine Schlangen, womöglich grüne Mambas!, denkt Ferdinand. Wer weiß, wie die medizinische Versorgung in diesem Land funktioniert? Wo ist denn bloß dieser Ball hin? Ich sollte wieder einmal zum Augenarzt gehen, ich brauche wohl eine neue Brille.

Suchend schaut Ferdinand um sich. Sein Blick fällt auf zwei lange Latten aus Holz. Warum liegen die da? Sie sind vielleicht zum Vertreiben der wilden Tiere gedacht, hoffentlich nicht der Einheimischen. Man weiß ja nie.

Da, etwas Großes, es liegt im Wasser direkt am Ufer. Was ist das? Ein Stück Holz, vielleicht ein wildes Tier? Ferdinand stakst noch drei Schritte weiter ans Ufer – das, das ist ja ein Mensch!

Er stürzt zu dem Verunglückten und zerrt den stämmigen Körper ins Trockene. »Ist das Blut, ist er verletzt? Hilfe! Hilfe!«, stammelt Ferdinand fassungslos.

Xandis Stimmchen von jenseits der Mauer und des Gestrüpps piepst ängstlich: »Onkel, was ist?«

»Nichts, warte, ich komme gleich.« Ferdinand fasst sich, Xandi darf auf keinen Fall etwas mitbekommen, entscheidet er instinktiv. Das Leben von Diplomatenkindern ist schon schwierig genug, auch ohne Leichen, das weiß ich aus eigener Erfahrung.

Ferdinand beugt sich jetzt über den Körper. Aufgerissene Augen starren ihn leblos an, an dem halb geöffneten Mund hängt noch ein letzter Schrei. »Er ist tot, nein, ja, er ist tot!«, murmelt er entsetzt. »Ein Toter, womöglich ein Ermordeter!«

Während seiner Probezeit als Stagiaire an einer österreichischen Botschaft in einem exotischen Land hat er schon einiges erlebt: Landsleute, die auf Urlauben in heißen Ländern nach reichlichem Alkoholkonsum der Schlag getroffen hatte oder die bei abenteuerlichen Wanderungen »ins Gras gebissen« hatten. Bei den Leichentransporten zurück in die Heimat, die er organisieren musste, waren die lokalen Behörden meist ungewöhnlich effizient und unbürokratisch gewesen. Schließlich wollten sie solche Leichen möglichst schnell loswerden. Lästiger waren schon manchmal die eigenen Behörden. Einmal hatte er sogar für ein Skelett einen Anzug auftreiben müssen, denn solches war vorgeschrieben und Vorschrift ist Vorschrift.

Aber so unmittelbar wie hier in Wosama-Damia hat er einen Toten noch nie erlebt.

Lässig löst sich der Wächter vom Türrahmen. Nach einem kurzen Blick auf die Leiche hockt er sich schweigend im hohen Gras nieder.

DER GRIFF ZUR LATTE

Ferdinand springt los, am Wächter vorbei, durch das Türchen, in Richtung Haus. Auf der Wiese packt er den verdutzten Buben und stürzt auf die Terrasse.

»Ein Toter! Polizei, Polizei!«, flüstert er erregt Alfred zu, der gerade mit einem Tablett Cocktails aus dem Haus kommt, deutet in Richtung Kanal und stürmt ins Haus. Im Salon rast er zum Telefon und hebt den Hörer ab.

Alfred nähert sich mit raschen Schritten, entringt ihm mit ru-

higer Hand den Hörer und legt auf. »So machen wir das hier nicht«, sagt er mit sicherer Stimme und blickt Ferdinand aus seinen bebrillten farblosen Augen entschlossen an. »Ein Toter im Kanal ist nichts Ungewöhnliches«, doziert er, nachdem er Frau und Kinder vorsorglich und autoritär mit der Behauptung verscheucht hat, es gehe um etwas Dienstliches. »Wir haben fast jede Woche, ja manchmal jeden Tag so eine angeschwemmte Leiche im Wasser. Der Gärtner oder ein Wächter stoßen sie weiter. Sie verlassen das Grundstück und wir haben keine Scherereien.«

Ferdinand starrt ihn entsetzt an.

»Das machen entlang des Kanals alle so. Das ist ganz normal. Man holt sich nur Probleme ins Haus, wenn man die Leichen herausfischt und gar die Polizei ruft. Die interessiert das doch nicht«, behauptet Alfred energisch.

»Aber ...«, setzt Ferdinand zu widersprechen an.

Der Handelsmann wird lauter: »Nichts aber. Das sind Leute, deren Familien, wenn sie überhaupt eine haben, sich kein Begräbnis leisten können. Oder es sind Opfer von Bandenkriegen oder Ritualmorden. Wer weiß das schon? Irgendwo werden solche Leichen über eine Mauer oder direkt in den Kanal geworfen und am Ende landen sie irgendwo. Das sind Einheimische und da mischen wir uns nicht ein. Ich ruf gleich den ...«

Wächter, will er wohl sagen. Doch Ferdinand platzt heraus: »Aber es ist ein Weißer, kein Einheimischer ... wenn ich das richtig gesehen habe!«

Genervt hebt Alfred die andeutungsweise vorhandenen Augenbrauen. Ferdinand stockt: Was denkt er jetzt von mir? Womöglich, dass ich ein Anfänger bin? Aber so etwas geht doch wirklich nicht!

»Du hast ja keine Ahnung, was man für Scherereien kriegt, wenn man die Polizei ruft«, schnaubt der Handelsdelegierte und entblößt Hasenzähne. »Das hat so ein Anfänger«, Ferdinand

schreckt unmerklich zusammen, »so ein Ausländer, ein paar Grundstücke weiter vor ein paar Wochen gemacht.«

»Und sind sie nicht gekommen?«, wirft Ferdinand zaghaft ein.

»Das ist es ja, sie sind gekommen. Sie müssen die Leiche liegen lassen, bis sie ein Verwandter reklamiert, haben sie gesagt, und sind wieder abgezogen. Nach ein paar Tagen musste der Tölpel wegen des Gestanks mit seiner Familie in ein Hotel ziehen.«

Ferdinand öffnet Mund und Augen weit, wie ein Fisch an der Angel. »Und dann?«, stottert er.

»Dann muss dem Unglücksraben jemand gesteckt haben, dass sich die Polizei für ihre Mühen etwas erwartet, etwas Bares oder Flüssiges. Das hat ihm schließlich eingeleuchtet und er konnte wieder heim«, belehrt ihn der Wirtschaftvertreter triumphierend. »Es kann aber auch passieren, dass man wegen so einer angeschwemmten Leiche selbst des Mordes verdächtigt und in eines dieser Löcher gesteckt wird, die sie hier Gefängnisse nennen«, setzt er warnend nach und bekreuzigt sich. Ferdinand klappt Mund und Augen wieder zu.

Widerwillig folgt der Handelsdelegierte dem aufgebrachten Ferdinand durch das Gestrüpp zum Fundort. Leise fluchend greift er nach einer der Holzlatten. Gemeinsam beugen sie sich über den Leichnam. Jetzt ist Ferdinand überzeugt: Es ist Blut, braun auf dem früher wohl einmal weißen, jetzt gelblich-grünen Hemd und der Kopf mit dem strubbeligen roten Haar hängt so merkwürdig zur Seite. Wie lang der wohl schon in dieser Brühe schwimmt?

Alfred beäugt den Toten im dunklen Anzug: »Den kenne ich«, murmelt er. »Das ist der ... oder doch nicht? Aber was soll's ...«, brummt er.

»Du kennst ihn?« Ferdinands Stimme nimmt einen verzweifelten Ton an.

»Na ja, so viele Rothaarige kann es hier ja nicht geben. Und

außerdem der teure Anzug. Könnte ein Kollege sein. Aber wie auch immer, wir müssen ihn loswerden«, entscheidet Alfred.

Ferdinand verstummt und starrt auf die Leiche wie auf eine Erleuchtung: Ein Kollege ist das also, ein Diplomat. Es ist hier doch gefährlicher, als mir die Zentrale in Wien versichert hat. Was für ein grauenhafter Anfang für meine vier Jahre hier! Ob ich doch noch wechseln kann? Vielleicht in ein Land, in dem man nicht bei Kollegen so nebenbei auf Leichen stößt? Notfalls könnte ich mich auch einberufen lassen, zurück in die Zentrale nach Wien. Dort kann man sich zwar nur Beamtenforellen leisten, aber dafür ist man seines Lebens sicher.

Der Handelsmann setzt schon die Latte an. Ferdinand erwacht aus seiner Schreckensstarre. »Nein, das kannst du nicht machen!«, ringt er um die Latte und seinen Standpunkt.

Vergebens. Mit einem für seine schlapp-rundliche Statur erstaunlich kräftigen Stoß und dem Ausruf »Das ist mein Haus und ich habe hier die Scherereien und das Sagen!« bugsiert der Handelsdelegierte den Toten in den Lauf des trübe dahinfließenden Gewässers. Langsam um die eigene Achse rotierend verschwindet der Tote hinter der nächsten Biegung des Kanals. »Weg ist er, beim nächsten Grundstück und dann, wer weiß wohin?«, freut sich Alfred und wendet sich zum Gehen. »In Verstoß geraten ist der, könnte man sagen«, witzelt er und kichert befriedigt über diesen sprachlichen Einfall aus dem Fundus der Beamtensprache.

»Ich glaube es nicht, was du gemacht hast! Geht man so mit einem Kollegen um?«, murmelt Ferdinand.

»Ach, wer weiß, wer das wirklich ist«, wiegelt Alfred ab. »Wir sagen niemandem etwas, ist das klar?«, fixiert er den Neuling.

»Ja, wenn du meinst ...«, stammelt Ferdinand kleinlaut und schleicht durch den mittlerweile nächtlichen Garten nachdenklich hinter Alfred zurück zum Haus.

Auf der inzwischen halb im Dunkeln der Nacht liegenden

Veranda wirft ihnen Grete, die Frau des Handelsdelegierten, einen misstrauischen Blick zu. »Was war das für ein Toter?«, forscht sie.

»Das erzähle ich dir später«, verspricht Alfred, »die Kinder sollten jetzt schlafen gehen.« Maulend lassen sich Xandi und seine kleine Schwester von der Mutter ins Bett bringen. »Genehmigen wir uns noch ein Schnäpschen auf den Schreck?«, lockt der Handelsdelegierte den indigniert dreinblickenden Neuling. »Das wird dir guttun.«

Aber so recht entspannen kann sich Ferdinand an diesem Abend nicht mehr. »Vergiss nicht, morgen machen wir einen Ausflug«, wirft ihm Alfred noch zur Aufmunterung hinterher, als sich Ferdinand mit hängendem Kopf verabschiedet.

»Also, was war los?«, fixiert Grete ihren Mann, nachdem Ferdinand gegangen ist.

»Eine Leiche im Kanal, das Übliche«, entgegnet der knapp.

»Und warum war Ferdinand gar so aufgeregt?«, stößt sie nach.

Alfred kippt das Schnapsglas: »Das ist eben neu für ihn, was wir mit solchen Leichen von Einheimischen machen. Das kann ich auch verstehen. Er ist eben zart besaitet, wie auch ich.«

Grete macht große Augen: »Du und zart besaitet? Ein Fleischerhund hat wahrscheinlich mehr Gemüt.«

Seine Gesichtszüge nehmen einen leidenden Ausdruck an: »Jedenfalls haben wir Stillschweigen vereinbart.«

ALLEIN ZU HAUS

Früher als erhofft und ziemlich angeschlagen erwacht Ferdinand am nächsten Morgen vom einsetzenden Brummen der Klimaanlage. Sinnend sitzt er im Bett und spürt die aufsteigende Hitze, die sich durch die Ritzen der hölzernen Klappjalousien in dem Haus verbreitet, das für einige Jahre sein Zuhause sein wird.